

Brügge.



Die Brücke Saint-Jean und der Belfried in Brügge.

Es gibt Städte, welche lebendigen Ruinen gleichen. Auf ihren Plätzen, in ihren Straßen, die sonst vom Geräusche des geschäftigen Verkehrs, von Wagen und Menschen tönten, herrscht jetzt Stille und Oede. Ihre Werkstätten sind verstummt, ihr Handel ist gesunken; von ihrer ehemaligen Opulenz bleibt nichts, als eine traurige, wenn auch ruhmreiche Erinnerung. Jetzt zu groß für die Bevölkerung, die sie bewohnt, glaubt man in einem ausgestorbenen Kloster umherzuwandeln; das Gras schmarozt an dem Fuß der Häuser und zwischen den Pflastersteinen. Nur von Zeit zu Zeit sieht man noch einen Arbeiter oder einen Rentner. — So erscheint das heutige Brügge, wenn man es mit dem Brügge des fünfzehnten Jahrhunderts vergleicht. Damals erfreute sich keine flandrische Stadt solchen Reichthums. Es war der Stapel-

platz des abendländischen Handels. Gar häufig kamen hundertfünfzig Schiffe an einem Tage an. Ein Mastenwald bedeckte seine Bassins und Canäle. Im Jahre 1380 waren seine Goldschläger so zahlreich, daß sie unter eigener Fahne als besonderes Corps in die Schlacht ziehen konnten. Die Versandung des Hafens, die fortdauernden Aufstände des Volkes, das Aufblühen von Antwerpen führten das Sinken der Stadt herbei, und heut zu Tage zählt man 20,000 Arme auf 45,000 Einwohner.

Die Brücke Saint-Jean, welche unser Bild darstellt, führt über einen jener Canäle, in welchem die Schiffe ehemals einfuhren, und wo jetzt die Wasserpflanzen ein süßschmarzendes Leben führen. Die Straße, in welche uns ein Blick vergönnt ist, führt zu dem gewaltigen Belfried (Glockenthurm), der, vollkommen senkrecht, ohne alle Ver-

jüngung aufgesetzt, auf jeder Seite einen rechten Winkel mit der langen Linie des Daches bildet, diese aber weit übertrifft, und bis zu den Zinnen, die ihn oben abschließen, wohl die vierfache Höhe des Gebäudes unter ihm erreicht. Der Glockenthurm scheint ein nothwendiges Bedürfnis jener vlandrischen Städte in der Zeit unruhig bewegter Freiheitsliebe gewesen zu sein, theils als Warthurm für das Innere der Stadt, theils um durch schnellen, nicht erst von einer kirchlichen Autorität zu erbittenden Glockenruf die Waffenträger versammeln zu können. In der Sprache des Mittelalters heißt er Belfredus (Bell, Glocke, und Fried), als Bezeichnung der obrigkeitlichen Gewalt. Gewöhnlich ist er mit den Rathhäusern in Belgien, aber auch nicht selten mit der Fruchthalle oder andern Gebäuden verbunden, zuweilen auch allein stehend.

Im Sumpfe.

Erzählung.

(Schluß.)

Ich lag in einer Art Betäubung, beinahe ohne etwas von mir zu wissen, da; wie lange, kann ich nicht sagen, aber jedenfalls viele Stunden, das konnte ich an der Sonne merken, denn sie war dem Untergange nah, als ich erwachte, wenn ich den Wiedergewinn meiner stumpfen Sinne so nennen darf. Ich kam durch einen eignen Umstand wieder zu mir; ich war von dunklen Gegenständen scheußlicher Gestalt und Farbe — lauter Reptilien — umringt. Anfangs hatte ich nur eine Art träumerischen Bewußtseins ihrer Gegenwart; aber ich hörte sie später; meine Ohren hatten einen bessern Sinn dafür, und der eigenthümliche Ton, den sie von sich gaben, brachten mich wieder zu mir. Es war, als ob man mit großen Wälgen bliese, und hie und da vernahm man einen Ton, der geller und durchdringender war, als das Gebrüll eines Ochsen. Es machte mich schauern, ich sah empor und meine Augen fielen auf Thiere, die die Gestalt von Crocodilen, jenen riesigen Vierfüßern hatten, — es waren Alligatoren.

Mindestens hundert von diesen scheußlichen Thieren krabbelten auf der Insel umher. Ihre langen mageren Riefer und geriffelten Schnauzen waren so gegen mich gerichtet, daß sie beinahe meinen Körper berührten und ihre bleiern Augen schienen sogar in diesem Augenblick zu leuchten.

Von dieser neuen Gefahr aufgeschreckt, war ich bald auf den Beinen, während die Reptilien, als sie die aufrechtstehende Gestalt eines Mannes sahen, davonrauschten und sich kopfüber in den See stürzten und ihre häßlichen Glieder unter dem Wasser verbargen.

Dies Ereigniß gab mir plötzlich neues Leben. Ich sah, daß ich nicht allein war; ich hatte sogar Gesellschaft von Crocodilen. Ich faßte mich nach und nach wieder und begann mit einem gewissen Grade von Kaltblütigkeit die Gegenstände zu untersuchen, die mich umgaben. Meine Augen wanderten über die Insel hin; jeder Zoll wurde in Augenschein genommen, jeder Gegenstand aufs Genauste untersucht, — die Vogelsedern, Lehmklumpen, Süßwassermuscheln, die am Ufer lagen, — Alles wurde betrachtet. Die trockene Antwort lautete immer — kein Mittel zur Rettung!

Die Insel war bloß die Spitze einer Sandbank, — vielleicht im Laufe der Jahre aufgeschwemmt. Sie war

ganz von Vegetation entblößt, nur wenige Grassflecke erblickte das Auge. Weder Baum noch Gebüsch war zu sehen, nicht ein Reis. Ja, ich möchte sagen, es war nicht so viel von einem Stück Holz zu erblicken, daß man für eine Heuschrecke einen Floß hätte bauen können. Der Gedanke an einen Floß mußte deshalb sogleich wieder aufgegeben werden; ein solcher Gedanke war mir wirklich durch den Kopf gegangen; aber ein einziger Blick auf die Insel verschreckte ihn, ehe er eine bestimmte Form angenommen.

Ich durchkreuzte mein Gefängniß in allen möglichen Richtungen. Ich untersuchte die Tiefe des Wassers; ich untersuchte sie auf allen Seiten, indem ich fest hinauswatete; überall vertiefte es sich rasch, sowie ich vorwärts ging. Drei Längen vom Ufer stand ich bereits bis zum Halse im Wasser. Die ungeheuren Reptilien schwammen ringsumher und schnaubten und pusteten, denn sie waren muthiger in diesem Elemente. Ich hätte nicht bis ans Land waten können, selbst wenn das Wasser Boden gehabt. Auch ans Schwimmen war nicht zu denken; denn sogar wenn ich wie eine Ente geschwommen, würden sie mich zerrissen haben, ehe ich ein Duzend Schritte gemacht. Geschockert von ihren Drohungen, eilte ich auf das Trockene zurück und durchstreifte die Insel mit triefenden Kleidern.

Ich ging bis zum Einbruch der Nacht fort, die mich mit ihrem düstern Schleier umgab. Mit der Nacht erwachten neue Stimmen; furchtbare Töne kamen aus dem Sumpfe hervor: des Nachtreihers Qua-qua, das Luten der Sumpfeule, das Geschrei der Rohrdommel, das Gekuck der Wasserkröte, das Quacken des Glockenfrosches, und das Schnarren der Savannen-Heuschrecke — Alles drang an meine Ohren. Töne, die noch durchdringender und schrecklicher klangen, — das Plätschern und Heulen des Alligators mahnte mich, daß ich mich hüten sollte, einzuschlafen. Schlafen! Wenn ich nur einige Minuten ohne Bewegung dalag, krabbelten die schwarzen Eidechsen zu mir heran, so dicht, daß ich sie mit der Hand hätte berühren können.

Ab und zu sprang ich auf, schrie, schwang meine Büchse in der Luft und jagte sie in das Wasser zurück, in das sie mit schwerem Plagen stürzten. Nach jeder neuen Demonstration von meiner Seite zeigten sie geringere Angst, bis ich sie nicht länger mit Schreien oder drohendem Fechten vertreiben konnte. Sie zogen sich bloß einige Fuß zurück und bildeten einen unregelmäßigen Kreis um mich. So eingesperrt, begann ich meinerseits bange zu werden. Ich lud meine Büchse und feuerte; aber ich verwundete keines der Thiere. Sie sind nur im Auge und unter den Vorderbeinen verlegbar. Es war zu dunkel, um nach diesen Theilen zu zielen und meine Schüsse prallten von ihrer Schale ab, ohne ihnen Schaden zu thun. Indessen fürchteten sie sich doch vor dem lauten Knallen der Büchse und dem Feuer, und flohen alle nach kurzer Zeit ins Wasser zurück.

Ich schlief, als sie wieder zurückkehrten; trotz all' meines Mühens hatte ich mich des Schlafes nicht erwehren können. Ich erschrak an einer kalten Berührung und erstarrte beinahe von dem starken Moschusgeruch, der die Luft erfüllte. Ich schlug mit den Armen umher; meine Hände erfaßten einen schlüpfrigen und schleimigen Gegenstand; es war eines jener Ungeheuer, ein riesengroßer Alligator. Er war dicht zu mir hingekrabbelt und im Begriffe, mich anzugreifen; denn ich sah, daß er eine bogenförmige Stellung angenommen, und wußte, daß dies immer der Fall ist, wenn er einen Angriff macht. Ich hatte gerade

noch Zeit genug, auf die Seite zu springen und dem Schläge seines fürchterlichen Schwanzes zu entgehen, der im nächsten Augenblick über den Boden hinsegte, wo ich gelegen hatte. Ich feuerte wieder, und er wie die andern zogen sich noch einmal in den See zurück.

Jeder Gedanke an Einschlafen war vorbei. Nicht weil ich mich wach fühlte, im Gegentheile, von den Anstrengungen des Tages erschöpft, hätte ich mich auf die Erde, in das Moos niederlegen können, wo es auch gewesen und wäre im Augenblicke eingeschlafen. Nichts als die traurige Gewißheit meiner Gefahr hielt mich wach. Noch einmal, ehe der Morgen anbrach, war ich genöthigt, mich mit den schrecklichen Eidechsen zu schlagen und sie durch einen Schuß meiner Büchse fortzujagen.

Der Morgen brach an, aber in meiner gefährlichen Lage trat keine Veränderung ein. Das Licht zeigte mir bloß mein Inselgefängniß, aber keinen Weg, daraus zu entkommen. Die Aenderung war wahrhaftig nicht zum Bessern; denn die heißen Strahlen einer beinahe senkrechten Sonne brannten auf mich herab, bis meine Haut Blasen zog. Ich war bereits von Tausenden von Sumpffloh- und Moskitoftichen ganz marmorirt. Es war nicht eine Wolke am Himmel, die Aussicht auf Schatten geboten, und die Sonnenstrahlen fielen mit doppelter Heftigkeit auf die todte Bayou. Gegen Abend begann ich hungrig zu werden; wahrhaftig kein Wunder, denn ich hatte, seit ich die Colonie verlassen, nichts gespeist. Um meinen Durst zu legen, trank ich aus dem See, so modrig und schleimig das Wasser auch war. Ich trank es in großer Menge, denn es war warm, und legte bloß meinen Gaumen, ohne meinen Durst zu stillen.

Was sollte ich essen? Den Ibis. Aber wie sollte ich ihn braten? Es war ja nichts da, womit man hätte Feuer machen können, — nicht ein Prügel. Am Ende that das aber auch nichts. Das Kochen ist ja eine neuere Erfindung, ein Luxus für verwöhnte Gaumen. Ich entledigte den Ibis seines strahlenden Federschnitts, und verspeiste ihn roh. Ich entzog das schöne Exemplar meiner Sammlung, aber daran lag mir in diesem Augenblick nichts; es war nur wenig vom Naturforscher in mir geblieben. Ich verfluchte die Stunde, da ich Geschmack dafür bekommen; ich wünschte Audubon, Buffon und Cuvier bis an den Hals in den Sumpf. Der Ibis wog im Ganzen nicht über drei Pfund. Er diente mir noch zu einer Mahlzeit, einem Frühstück; aber bei diesem déjeuner sans fourchette nagte ich sorgfältig die Weiner ab.

Was sollte ich thun? Verschnachen? Nein, noch nicht. In den Kämpfen, die ich in der vorhergehenden Nacht mit den Alligators bestanden, hatte einer von ihnen einen Schuß bekommen, der sich als tödlich erwies. Der abscheuliche Körper des Thieres lag todt am Ufer. Ich durfte also nicht verschnachen; ich hatte ja noch etwas zum Essen. Aber ich mußte doch erst den Hunger recht heftig werden lassen, ehe ich mich entschließen konnte, das moschusduftende Gericht zu berühren. Zweitätiges Fasten überwand endlich meinen Widerwillen. Ich zog mein Messer hervor, schnitt ein Stück von dem Schwanz des Alligators ab und verspeiste es; nicht von dem ersten Thier, das ich getödtet, sondern von einem andern; denn jenes war in der Sonnenhitze rasch in Verwesung übergegangen. Der Gestank erfüllte die ganze Insel und war unerträglich geworden, denn kein Lüftchen rührte sich, sonst hätte ich ihm vielleicht entgehen können, wenn ich mich windwärts gewandt. Der ganze Dunstkreis auf der

Insel war von der Ausdünstung des furchtbaren Nases schwanger. Mit Hilfe meiner Büchse schleuderte ich den halbverwesten Körper in den See hinaus, wo ihn die Strömung vielleicht mit sich nehmen würde, und ich hatte die Befriedigung, meinen Wunsch erfüllt zu sehen. Dieser Umstand rief eine Reihe von Betrachtungen in mir hervor. Weshalb schwamm der Leichnam des Alligators? Er war aufgedunsen — mit Gas angefüllt. Ha!

Eine Idee durchflog mich plötzlich, eine jener glänzenden Ideen — die Kinder der Noth sind. Ich dachte an den schwimmenden Alligator, an seine Eingeweide — wie, wenn ich sie ausblies? Ja, ja! Schwimmgürtel und Blasen, Kork und Lebensretter! Das war der Gedankengang. Ich wollte die Alligators öffnen, einen Schwimmgürtel aus ihren Eingeweiden machen, — das mußte mich retten.

Ich verlor auch keinen Augenblick; meine ganze Energie war wieder rege geworden; die Hoffnung hatte mir neues Leben gegeben. Meine Büchse war geladen, — ein ungeheurer Alligator, — der am Ufer schwamm, bekam den Schuß ins Auge. Ich zog ihn ans Land; mit meinem Messer öffnete ich seine Eingeweide. Es waren nicht viele, aber sie genügten. Eine Federpfeife von den Flügeln des Alligators diente mir als Blaserohr. Ich sah die blasenartige Haut sich dehnen, bis ich von Gegenständen umgeben war, welche großen Rissen ähnlich sahen. Diese knüpfte ich zusammen, und band sie mir an den Leib, dann sprang ich ins Wasser hinaus und schwamm fort. Ich hatte meinen Lebensretter auf solche Weise gebunden, daß ich aufrecht im Wasser saß und meine Büchse in der Hand halten konnte. Diese wollte ich nämlich als Keule brauchen, wenn ich von Alligators angegriffen würde; aber ich hatte die heiße Mittagsstunde gewählt, wo diese Thiere sich in einem Schlafzustande befinden; zu meiner Freude wurde ich auch von keinem belästigt.

Ein halbstündiges Hinabtreiben mit dem Strome führte mich an das Ende des Sees, und ich befand mich am Ausfluß des Bayou. Hier sah ich zu meiner großen Freude mein Boot im Sumpfe, wo es vom Schilf festgehalten wurde. Wenige Minuten später hatte ich mich an Bord geschwungen und steuerte nun mit kräftigen Ruderschlägen durch das trübe Wasser der Bayou.

Ich war gerettet!

Reisebilder aus Spanien.

Carthagena. Lorca.

Ich saß allein in meiner Galera. So gut es ging, hatte ich mir aus meinem Gepäck ein Kissen bereitet und mich auf einen Habersack gelegt. Mein Wagenlenker, der etwas gelblicher und bliger aussah, als die Bauern von Murcia, gehörte zu der Classe der Gitanos, zu deutsch Zigeuner. Er wollte ein Gespräch mit mir anknüpfen und mich mit der in Spanien gewöhnlichen Vertraulichkeit über meine Verhältnisse ausfragen, aber der schlechte Humor, in den mich die Verschwörung der Arrieros des Wirthshauses gegen meinen Beutel versetzt, und der zweideutige Ruf, in welchem die Zigeuner stehen, ließen mich auf die Ehre einer Conversation verzichten.

Da wir erst gegen zwei Uhr Mittags von Murcia weggeführt, konnten wir den Abend nicht mehr nach Carthagena kommen und mußten in einer Venta über-

nachten, die ungefähr halbwegs lag. Wir kamen auch wirklich gegen Abend dort an. Das auf einer großen trockenen Heide völlig isolirt liegende Wirthshaus bestand aus einem Hauptgebäude inmitten eines großen Hofes, der rings von Mauern umgeben war. Beim Eintritt fand ich eine alte Frau mit einem Gesichte voll Runzeln und grauen, ungeordneten Haaren, — ein abscheulicher Anblick; unglücklicher Weise war sie gar noch in der Küche beschäftigt, wobei sie von zwei Töchtern unterstützt wurde, die nach ihrem Schmutz, ihrer öligen Haut und ihren feurigen Augen auch zu dem verrufenen Stamme der Gitanos gehören mußten.

Diese drei schmutzigen Creaturen, mein Wagenlenker

und zwei andere männliche Individuen desselben Stammes bildeten zunächst das Personal der Kneipe. Nicht ohne unheimliches Gefühl dachte ich daran, die Nacht an diesem entlegenen Orte zubringen zu müssen. Unser Nachtessen bestand aus einer Suppe von eben so ranzigem als stinkendem Oele und einer Art Ragout von Ziegenfleisch, das in kleinen Stücken in einer langen Sauce schwamm, bei der Pfeffer und Saffran in großen Dosen vergeudet worden. Das ziemlich stille Mahl wurde nur durch die Fragen der beiden Gitanos unterbrochen, welche durchaus wissen wollten, ob meine Pistolen englisches oder französisches Fabrikat seien. Ich gab ihnen die beruhigendsten Aufklärungen hierüber, und hörte zu meiner Befriedigung einen derselben



Das Schloß von Forca.

zum andern leise sagen: „Cuidado! que tiene este buenas pistolas!“ Achtung! Er hat gute Pistolen!

Ich ging schlafen, d. h. ich legte mich ganz angezogen auf ein ziemlich weiches Lager, das ich zur Vorsicht gegen die Thüre stemmte; dann versicherte ich mich der Festigkeit der Fenster, ließ mein Licht bis zum letzten Tropfen brennen, und legte die Pistolen auf meinen Stuhl neben mich; ganz wider Erwarten überfiel mich ein Schlaf und ich erwachte erst bei Tagesanbruch, als ich meinen Kutscher seine Pferde anschirren hörte. Ich nahm meinen Platz vom Tag zuvor wieder ein, und nach einer ermüdenden

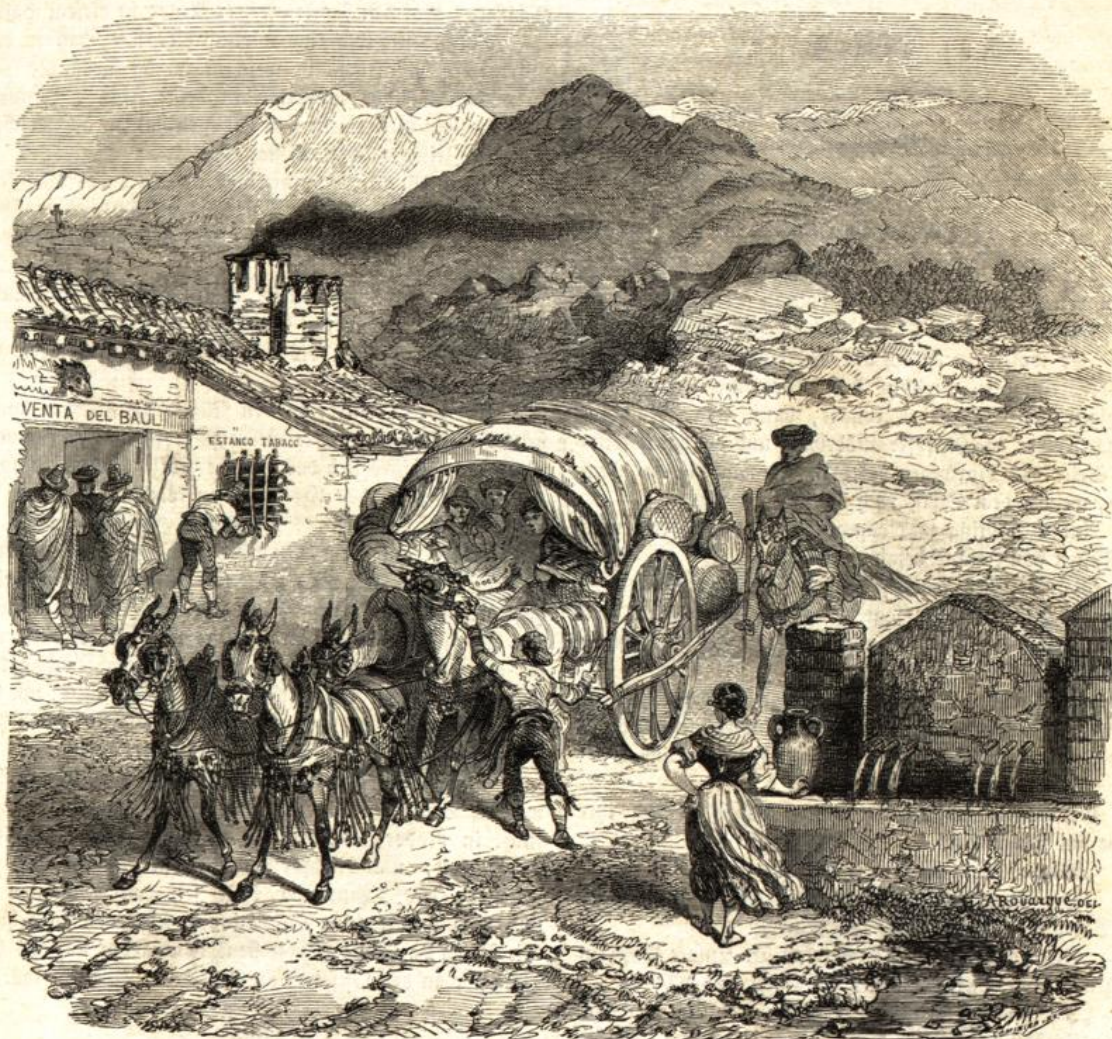
den Fahrt durch ein ziemlich fruchtbares, aber plattes und baumloses Land kamen wir in Carthagenan an.

Carthagenas Hafen hat durch die Nähe der französischen Colonie in Afrika und der Provinz Oran bedeutend an Handelsberührungen gewonnen; die Lage an der See ist dafür außerordentlich günstig. Der Hafen, so schön und größer als der von Toulon, bildet eine von zwei Hügeln im Osten und Westen geschützte Bai. Ein großes Arsenal machte Carthagenan ehemals zum Hauptseerath von Spanien. Jetzt ist von dem Arsenal nur noch die Mauer übrig. Seit dem Krieg von 1808 hat sich Carthagenan nur lang-

sani erholt. So waren der einst blühenden Stadt von 40,000 Einwohnern kaum 12,000 geblieben; ähnlich stand es auch mit den Häusern. Drohte der Ruin eines solchen, so nahm man, statt es zu repariren, das Holzwerk, die Thüren, Fensterrahmen und dergleichen weg und machte sich damit ein leerstehendes zurecht. Ich hatte keine Idee von einer solchen Trägheit und Gleichgültigkeit, wie ich sie hier fand. Trotz der freundlichen Aufnahme, die ich bei unserem Consul fand, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, mehr als ein paar Tage in diesem modernen Baalbek zuzubringen. Ich machte mich nach Lorca auf.

Lorca ist eine hübsche und belebte Stadt, die am

Fuße der Ausläufer der Sierra Nevada liegt. Die Berge, ein hübscher Fluß (eine Seltenheit in Spanien) und das über die Stadt emporragende Schloß geben dem Ganzen etwas sehr Malerisches. Lorca dient zum Ausgangspunkt der Maulthiertreiber, welche hier laden, und die Produkte von Valencia und Murcia nach Granada bringen. Ich wollte mich einem dieser Convois anschließen, und hatte mich auch schon einige Stunden später mit einem der Arrieros geeinigt, welcher auf zwanzig Maulthieren Korn und Handelswaaren nach Granada führte. Wir sollten in der Nacht aufbrechen, da man im Juli nicht bei Tage reisen kann. Man braucht eine volle Woche bis Gra-



Eine Galera, vor einem Wirthshause in der Sierra Nevada.

nada; dennoch zog ich den Landweg dem Seewege vor, da er größere Abwechslung zu bieten versprach.

Aber diese acht Tage waren eine Reihe von physischen Anstrengungen, geistigen Entbehrungen und ganz eigenthümlichen Genüssen. Den herrlichsten Anblick gewährte der Sonnenuntergang, der mir unvergeßlich bleiben wird. Die Nacht war frisch, leuchtend und das Blut kühlend, ohne daß diese Kühle je in Kälte übergegangen wäre. Gegen ein oder zwei Uhr überfiel mich ein beinahe unüberwindlicher Schlaf — ein schwerer Kampf auf dem Rücken eines Maulthieres. Ich versuchte alle Stellungen und

dachte ernstlich daran, mich wie einen Habersack über das Thier binden zu lassen. Ich hätte in solchem Momente Millionen gegeben, wenn ich welche gehabt, hätte ich den Rücken des Maulthieres mit einer Ecke im schlechtesten Silwagen vertauschen können.

Bei Tagesanbruch kamen wir vor der Venta del Baul an, vor welcher bereits eine Galera hielt. Während die Maulthiertreiber fütterten, wusch ich mir Gesicht und Hände und tauchte meine Haare ins Wasser. Dann ging's an das Frühstück, das aus Hammels- und Ziegenfleisch bestand. Der moderne Luxus von Löffel und Gabel eri-

stirte hier noch nicht, und ich lernte den Werth meiner Finger in hohem Maße schätzen. Nach diesem sybaritischen Mahle warf ich mich aufs Stroh, wo ich bis zum Abend liegen blieb. Dann giengs aufs Neue zu Maulthier weiter; leider konnte ich mich mit meinem Lexicon nur schwer verständlich machen und verstehen, und mußte so auf alle Conversation verzichten. An meiner Langeweile darf ich aber den Leser nicht theilnehmen lassen. Darum auf Wiedersehen!

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Eise.

Nordische Abenteuer.

(Fortsetzung.)

III.

Hoffnungsleuchten.

Der Wind war günstig und die Mannschaft durfte hoffen, den Ort des Schiffbruchs bald zu erreichen.

Jean Cornbutte's Plan war höchst einfach und natürlich. Er wollte zuerst an den Shetlandsinseln und den Färöern einlaufen, wohin der Nordwind die Schiffbrüchigen getrieben haben konnte, dann seine Nachforschungen über die Nordsee ausdehnen und die ganze westliche Seite von Norwegen befahren bis nach Rodoe, dem Orte, welcher dem Schiffbruch am nächsten war.

André Basling war dagegen der Ansicht, daß man die Küsten von Island befahren müsse.

Man beschloß jedoch, den Andeutungen Penellans Folge zu geben, welcher sagte, daß der Sturmwind aus Westen gekommen und sie nothwendig an die norwegische Küste geworfen haben müsse.

Als Cornbutte am andern Tage in die Landkarte Norwegens vertieft dasaß, legte sich eine kleine Hand auf seine Schulter und eine sanfte Stimme sagte ihm ins Ohr:

„Habe Muth, lieber Oheim.“

Er wandte sich bestürzt um. Marie schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Marie! mein Kind! an Bord!“ rief er.

„Die Frau darf wohl ihren Gatten suchen, wenn der Vater sich einschiffet, um sein Kind zu retten.“

„Unglückliche Marie! wie wirst Du unsere Anstrengungen ertragen? wie unseren Gefahren trohen?“

„Ich bin das Kind einer Schifferfamilie, gewöhnt an die Erzählungen von Kämpfen und Stürmen. Ich bin bei Dir und meinem alten Freunde Penellan.“

„Penellan ist's auch wohl, der Dich an Bord verborgen?“

„Ja, doch erst als ich ihm meinen unerschütterlichen Entschluß zu erkennen gab.“

Er rief Penellan und sagte, als er erschien:

„Was geschehen, ist nicht mehr zu ändern; erinnere Dich aber, daß Du in den Augen meines Sohnes für das Leben Mariens verantwortlich bist.“

„Seien Sie ruhig,“ antwortete Penellan mit Zuversicht, „die Kleine hat Kraft und Muth. Sie wird der Engel unserer Reise sein. Und dann, Capitän, Sie kennen ja meinen Grundsatz: Alles muß in der Welt zum Besten dienen.“

Das junge Mädchen erhielt eine Cabine, welche die Matrosen so bequem als möglich für sie einrichteten.

Acht Tage später lief die Zeune Hardie an den Shetlandsinseln und später den Färöer an; aber die sorgfältigsten Nachforschungen blieben vergeblich. Kein Schiffbrüchiger, kein Wrack eines Schiffes war zu finden; man wußte sogar nicht einmal von einem solchen Schiffbruch. Die Brigg nahm ihre Reise wieder auf. Der Wind war günstig und das Schiff bald an den Küsten Norwegens, die es in gefährlicher Nähe besuhr; auch diese Fahrt, welche drei Wochen dauerte, war ohne Resultat.

Cornbutte beschloß, sich nach Rodoe zu begeben. Vielleicht erführe er dort den Namen des untergegangenen Schiffes. Am 30. Juni warf er Anker in diesem Hafen.

Man theilte ihm auch wirklich hier mit, daß in dem Wirbel des Mälström, in welchem immer Trümmer von zerschellten Schiffen umhertreiben, eine Flasche gefunden worden. Ein Pergament war darin enthalten, auf welchem folgende Zeilen geschrieben standen:

„Am 26. April wurden wir an Bord des Westfield, nachdem die Schaluppe der Zeune Hardie sich uns genähert hatte, durch die Strömung nach dem Eise geführt! Gott sei uns gnädig!“

Jean Cornbutte dankte dem Himmel; er glaubte schon, seinem Sohne auf der Spur zu sein und beschloß, seine Nachforschungen bis an die äußersten Grenzen des Nordens auszudehnen.

Die Brigg wurde in den Stand gesetzt, den ungeheuren Gefahren der Polarmeere zu trotzen. Der Zimmermann des Schiffes ließ das nöthige Holz an Bord bringen, um Schlitten für das Eis bauen zu können.

Durch die Fürsorge Penellans, welcher bereits im Polarmeere auf dem Wallfischfange gewesen, wurden wollene Decken, mit Pelz gefütterte Kleider und zahlreiche gegerbte Robbenhäute an Bord gebracht. Auch die übrigen Vorräthe wurden für eine etwaige Ueberwinterung an der grönländischen Küste vervollständigt, namentlich wurde eine große Quantität Citronen eingekauft, um den Scorbut heilen zu können, jene furchtbare Krankheit, welche die Schiffsmannschaften im Eismeer decimirt.

Durch die angestrengte Thätigkeit der Mannschaft war die Brigg am 16. Juli, vierzehn Tage nach ihrer Ankunft in Rodoe, ausgerüstet; es war gerade die glücklichste Zeit, um Nachforschungen im Polarmeere anzustellen; das Thauwetter hielt seit zwei Monaten an und man konnte seine Operationen sehr weit ausdehnen. Die Brigg La Zeune Hardie steuerte geradezu auf das Cap Bremster an der Ostseite von Grönland, 70° Br., los.

IV.

In den Fahrwassern.

Am 23. Juli kündigte ein weißes Leuchten, das sich über dem Meere zeigte, die ersten Eisbänke an, welche durch das Thauwetter aus der Davisstraße in den Ocean getrieben wurden. Von diesem Augenblick wurde den Leuten der Wache große Aufmerksamkeit empfohlen, denn es galt nun, diesen ungeheuren Massen geschickt auszuweichen.

Schon tauchten die Seehunde, welche auf dem Eise lagen, beim Nahen der Zeune Hardie unter, oder schwammen mit der Nase an der Oberfläche des Wassers um das Schiff her; aber man hatte weder Zeit noch Lust, Jagd auf sie zu machen, denn die Mannschaft war nicht groß genug,

um sich diese Anstrengung erlauben zu dürfen. Die Matrosen wurden in zwei Wachen abgetheilt, von denen jede drei Stunden auf dem Posten blieb, denn in diesen kalten Gegenden sinkt die Kraft des Stärksten auf die Hälfte herunter.

Regen und Schnee fielen in Masse; wenn aber die Sonne sich am Himmel zeigte, erschien auch Marie auf dem Deck, und ihr Schmerz trat in solchen Augenblicken gegenüber der Bewunderung in den Hintergrund.

Am 1. August ging sie auf dem Hinterdeck umher und plauderte mit ihrem Oheim, Basling und Penellan. Die Brigg befand sich in einem Fahrwasser von drei Meilen Breite und man konnte die Eismassen rasch dem Süden zutreiben sehen.

„Wann werden wir Land sehen?“ fragte das junge Mädchen.

„Spätestens in drei bis vier Tagen,“ antwortete Jean Cornbutte.

„Aber werden wir dort auch neue Spuren finden?“

„Vielleicht, meine Tochter; in jedem Falle sind wir noch weit vom Ziele unserer Reise; denn es ist zu befürchten, daß unsere Schiffbrüchigen noch nördlicher gegangen sind.“

„Es ist sogar gewiß,“ fügte Basling hinzu; „denn der Sturm, der uns von ihnen trennte, dauerte drei Tage, und in drei Tagen macht ein Schiff unter dem Winde einen großen Weg.“

„Erlauben Sie mir entgegenzuhalten, daß es im Monat April war,“ warf Penellan ein, „und daß das Thauwetter noch nicht eingetreten, der Westwind also vom Eis aufgehalten worden sein muß.“

„Und ohne Zweifel in tausend Stücke zerrissen wurde, da die Unglücklichen nicht weiter manövriren konnten.“

„Wohl möglich; aber sie konnten auf dem Eis das feste Land gewinnen, von dem sie nicht mehr ferne waren.“

„Hoffen wir,“ versetzte Jean Cornbutte, einen Streit unterbrechend, der sich täglich wiederholte, „ich glaube, daß wir die rechte Richtung eingeschlagen und in Kurzem Land sehen werden.“

„Da ist es schon!“ rief Marie; „seht die Berge!“

„Nein, mein Kind, das sind Eisberge, die ersten, auf die wir stießen; sie würden uns wie Glas zerbrechen, wenn wir uns von ihnen packen ließen. Penellan und Basling, seid auf der Hut.“

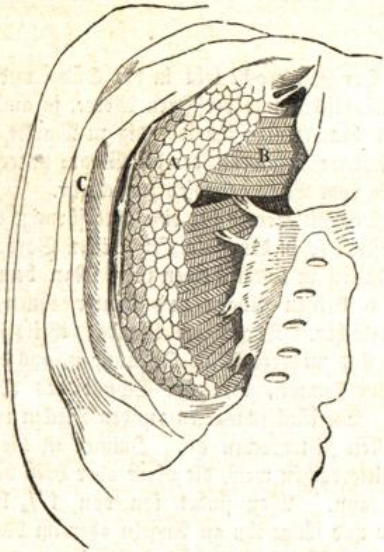
Die schwimmenden Massen, welche bis an den Horizont zu reichen schienen, näherten sich immer mehr der Brigg. Penellan ergriff das Steuer, und Jean Cornbutte, welcher auf die kleine Bramstange gestiegen war, gab den einzuschlagenden Weg an.

Gegen Abend war die Brigg ganz umringt von diesen schwimmenden Klippen, deren Kraft unwiderstehlich ist; es galt nun, die Bergflotte zu kreuzen, und die Klugheit befahl, vorwärts zu steuern; die Richtung war freilich ungemein schwierig anzugeben, da sich alle Punkte rings umher beständig veränderten und keine sichere Perspective boten. Die Dunkelheit mehrte sich bald durch den Nebel. Marie stieg in die Cabine hinab; nur die acht Matrosen, welche mit großen eisenbeschlagenen Stangen versehen waren, mußten auf dem Deck bleiben. Sie kamen in ein so schmales Fahrwasser, daß häufig das Ende der Raaen gequetscht wurde und die Spitzen eingezogen werden mußten; glücklicher Weise hüfte die Brigg durch diese Maßregeln nichts an ihrer Schnelligkeit ein; denn der Wind berührte nur die höchsten Segel, und dies genügte, um das Schiff rasch vorwärts zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bitterrothe.

Das wunderbare Wirken der Schöpfung hat sich kaum irgendwo herrlicher betheätigt, als in dem scheinbar häßlichen, das bei näherer Untersuchung so ungemein interessante Gebilde darbietet. So zieht unter den Fischen der Noche durch seine häßliche Gestalt vor allem unser Augenmerk auf sich. So vernachlässigt er von der Hand des Schöpfers scheint, hat doch nur er nebst drei anderen



Electrisches Organ. A. Schiefer Durchschnitt. B. Richtung der Prismen. C. Zurückgeschlagene Bedeckung. D. Senkrechter Durchschnitt.

Fischen das Vorrecht bekommen, Blitze zu schleudern, wenigstens theilt er dem, der ihn berührt, einen empfindlichen electrischen Schlag mit, und die animalische Electri-

cität ist bei ihm leichter zu erwecken, als bei dem Menschen. Je stärker und größer der Fisch ist, desto fühlbarer wird auch der Schlag, den man empfängt; am stärksten aber soll

er sein, so lange der Fisch noch in der See ist. Englische Fischer versichern, daß er dem, der auf ihn trete, einen Stoß gebe, von dem man niederstürzen müsse. Je näher

der Fisch dem Tode kommt, desto schwächer und unmerklicher wird diese Eigenschaft. Legt man den Zitterrochen zwischen zwei Metallplatten, deren Enden sich nicht berüh-



Der Zitterrochen.

ren, und hält man auf jede Platte eine Hand, so fühlt man eine Bewegung, während man nichts fühlt, wenn die Platten sich auf einem Punkte berühren.

Der Zitterrochen entbehrt der Waffen, die andere Rochen haben. Er besitzt weder die Dornen, noch den Stachelschwanz dieser. Er mußte daher auf andere Weise entschädigt werden, besonders da sein etwas schwerfälliger und stumpfer Körper und seine kleinen Flossen ihn im Schwimmen unbehülftlich machen. Wie konnte das auf eine bewundernswürdigere Art geschehen, als durch die electrische Kraft, die der Krampffisch in seiner Gewalt hat. Durch sie betäubt er die um ihn herum schwimmenden Fische und hat nun ein leichtes Spiel, sich ihrer zu bemächtigen; will sich einer an ihn wagen und ihn packen, so ist ein einziger Stoß im Stande, den Waghals zurecht zu weisen. Der Naturforscher Hunter fand den Sitz dieser lebendigen Electrifikationsmaschine auf. Eine Menge von Säulen, die eine Art Netz zusammenhält, bilden ein Ganzes, das fast dem Zellengewebe des Bienenstocks gleicht. In einer zählte er über 150 Abtheilungen und eine ungeheure Menge Nerven.

Der Zitterrochen lebt in der Süd- und Ostsee, dem mittelländischen und persischen Meere, ja auch im Nil. In Italien brachte man ihn lebendig zu Markte, und amüßte sich nicht wenig, wenn der die Waare untersuchende Käufer wie vom Blitze getroffen zurückfuhr.

Der Zitterrochen hat eine tellerförmige Gestalt. Sein Kopf steckt so in dem stumpfen, dicken Vorderleibe, daß er nicht davon zu unterscheiden ist. Man bemerkt oben die ziemlich kleinen Augen und hinter ihnen die größeren Wasserlöcher. Theils am Rande, theils am Rückgrat hinab sind mehrere kleine Oeffnungen, aus denen ein zäher Schleim kommt, der zum Schutze des Körpers dienen mag. Die fünf schwarzen runden Flecken trifft man nicht bei allen Zitterrochen an. Immer ist die untere Seite des Zitterrochen weiß, die obere aber bald braunroth, bald graubraun. Man findet ihn von $1\frac{1}{4}$ bis 20 Pfund schwer und fängt ihn an Angeln oder im Netze.

Das Fleisch ist weich und schleimig; doch gilt sowohl der Genuß desselben, als auch die Berührung gewisser leidender Theile mit dem noch lebenden Thiere für sehr heilsam.